

Zwischen freien Stühlen

Repliken auf Felix Profos, «Einsam. Wie die Neue Musik ihre Hörer vereinsamen lässt»

(*dissonance* 122, Juni 2013, S. 4–8)

Lieber Felix, wäre nicht eher zu fragen: «Warum ist Einsamkeit so populär?» *Fama – Erwartung* – man könnte das zurückverfolgen bis zu Purcells *Dido* vor dem Suizid und Monteverdis *Lamento d'Arianna*. Ein Spitzenreiter ist sicher die *Winterreise*. Landauf, landab immer diese Winterreisen! Der Sänger jammert schon, bevor der erste Ton rauskommt – mimisch. Berühmte Antwort der Opern-enthusiastin auf die Frage, warum sie immer in die *Traviata* gehe: «Sie stirbt so schön». Verfasser von Komponistenbiographien widmen sich nicht umsonst der Einsamkeit ihrer Helden mit ganz besonderer Hingabe (gerade bei Tschaikowski). Gibt es einen guten und erfolgreichen Roman ohne den oder die oder gleich mehrere Einsame (und sei es bloss der Kommissar)? Am liebsten schauen die Leute am TV Sendungen über Opfer – und die sind meistens einsam.

Ich denke nicht, dass sich Konzertbesucher besonders einsam fühlen, auch nicht bei neuerer Musik (da vermeide ich gern das etwas altmodische grosse N), verglichen mit Menschen in Bahnhöfen oder im Supermarkt. Sie sind ja freiwillig hingegangen und konnten gar zwischen freien Stühlen auswählen. Die nicht wegzuleugnenden Probleme neuerer Konzertmusik sehe ich eher anderswo: Wenn sie Mühe bereitet, dann nicht nur, weil sie keine Erwartungen erzeugt ausser manchmal der Hoffnung, sie möge bald enden, sondern weil sie – bevor eine mehr oder weniger «natürliche Selektion» stattgefunden hat – meistens schlecht ist und/oder schlecht gespielt wird. Für die «guten Ausnahmen» – auch in früheren Durmolepochen waren es solche – gab und gibt es keine Rezepte und keine Verbote. Weder Puls noch Steigerungen oder ausgebliebene Einsen sind Voraussetzungen für oder gegen Qualität, die

echt berührt. Berührung hebt aber für einen Moment Einsamkeit auf, selbst wenn es die Berührung mit der gespielten Einsamkeit ist. Aber zugegeben: Feiernde Musik gut zu machen ist schwieriger als tragische.

Roland Moser

Der Aufsatz von Felix Profos liest sich wie ein Pamphlet aus der Frühzeit der Atonalität. Man fühlt sich an Leute wie Alois Melichar erinnert, die zu «beweisen» versuchten, dass die neue Musik ein Irrweg und widernatürlich sei. Wobei sich die Beweisführung hier wie dort als Folge von Behauptungen entpuppt. Noch deutlicher als im Aufsatz selbst zeigt sich dies in den Fussnoten. Da kriegen wir gesagt, was «Musik muss» (1), dass sie z. B. konventionell sein müsse (2), dass denkende Menschen einem «Fehlurteil» erliegen, weil sie nicht denken, sondern «tanzen oder marschieren» sollten, um als aktive Musiker gelten zu dürfen (3), dass anspruchsvolle Musik «auf unangenehme Art Herrschaft» ausübe (4), dass Musik stets voraussehbar sein soll (wie langweilig!!) (5) usw. Bei so viel Unsinn beschleicht einen der Verdacht, dass der Aufsatz vielleicht nichts anderes als eine geplante Provokation sein soll, eine Farce, um zu schauen, wer ihr auf den Leim kriecht und die Thesen ernst nimmt und ernsthaft darauf antwortet. Dass sich der Autor mit solchen Ansichten ins Abseits manövriert und unter eben jener Vereinsamung zu leiden scheint, die er wortreich beklagt, verwundert nicht weiter. Da es mindestens eine ganze *dissonance*-Nummer füllen würde, alle Behauptungen, Vorurteile und Kurzschlüsse im Einzelnen zu widerlegen, hier nur ein paar wenige Punkte.

Musik muss gar nichts, sie darf aber sehr viel, glücklicherweise, denn wir

erinnern uns ungern an totalitäre Zeiten, in denen den Menschen durch Gleichschaltung gesagt wurde, welche Musik sie machen dürfen.

Dass «Neue Musik» im Gegensatz zu Punk und Techno nicht Gruppen bilden könne, kann nur jemand behaupten, der offensichtlich Orte wie Darmstadt oder Donaueschingen meidet, wo sich alljährlich über 10 000 Musikinteressierte treffen. Und wenn man die Argumente genauer unter die Lupe nimmt, dann zeigen sich noch ganz andere Aspekte: Im Gegensatz zu HörerInnen Neuer Musik geht es Anhängern von Punk oder Techno gar nicht primär um die Musik selber und die Auseinandersetzung mit ihr. Musik wird dort nur als Vehikel zur Identitätsbildung benutzt und braucht deshalb weder speziell interessant noch kunstvoll zu sein.

Dass Rock- oder Popmusik gesellschaftlich etwas bewirke, kann nur jemand behaupten, der diese Musik nur aus der Ferne betrachtet und verklärt. Wenn einige ihrer Exponenten durch ihr politisches Engagement oder Projekte hervorgetreten sind (z. B. Bob Geldof mit *Live Aid*), dann sind es diese Projekte, die etwas gebracht haben und nicht die Musik per se. Wohltätigkeitskonzerte gibt es auch im Bereich der klassischen Musik, und politisch engagierte KomponistInnen gibt es auch im Bereich der neuen Musik. Widerstand gegen die bestehenden Zustände und politisches Engagement sind sehr wichtig und nicht an einen musikalischen Stil gebunden. Die philosophische Frage ist nach wie vor, ob Musik gesellschaftlich überhaupt etwas bewirken kann und bessere Menschen hervorbringt. Bekanntermassen wurden durch sie bisher noch keine Kriege verhindert, und Heinrich Himmler hörte jeden Tag andächtig Johann Sebastian Bach. Hingegen habe ich es schon mehrfach erlebt, dass neue oder experimentelle Musik durch ihre subversive Kraft

des Andersdenkens, des Widerspruchs und durch die Hinterfragung bestehender Konventionen Menschen zum Nachdenken und zur Hinterfragung ihrer bisherigen Sichtweise angeregt hat. Und das ist schon sehr viel.

«Da niemand mehr CDs kauft und nur wenige Leute Konzerte besuchen, ist YouTube wohl die einzige Möglichkeit, sich als Unbeteiligter diesem Stil zu nähern» (Fussnote 8). Was der Autor hier als Argumentation gegen ein Werk von Isabel Mundry aufbaut, benennt so nebenbei ein paar Gründe für die von ihm beklagte Vereinsamung. Gerade gemeinsame Konzertbesuche, gemeinsame Projekte sind ein gutes Mittel gegen die Vereinsamung, ob als RockmusikliebhaberIn in Woodstock, als Neue-Musik-HörerIn in Donaueschingen oder als Jazzfan in Willisau, das sei jedem selber überlassen. Es käme mir nicht in den Sinn, gegen eine dieser Stilrichtungen ein Pamphlet zu verfassen und sie zu verteufeln. Es kann nicht darum gehen, die einzelnen Stilrichtungen gegeneinander auszuspielen, sondern zu unterscheiden zwischen guter und schlechter Musik, und diese gibt es in jedem Stil. Ich bin froh, dass die Musik so vielfältig ist, wie sie es ist, und dass ich die Freiheit habe, in meiner Musik so differenziert, interessant, anspruchsvoll, experimentell und radikal zu sein, wie ich es möchte, und mir niemand vorschreibt, wie ich zu komponieren habe. Ich bin interessiert zu hören und zu erfahren, was ich noch nicht kenne, und ich finde es spannend, an der weiteren Entwicklung der Musik mitzuarbeiten.

Musik kann verschiedene Funktionen einnehmen: Mittel zur spirituellen Versenkung, Tanz, Unterhaltung, Ekstase, anspruchsvolle Konzertmusik, Aggressionsentladung, esoterische Meditationsmusik zur Verschmelzung mit anderen und Überwindung der inneren Einsamkeit. So kann sich jeder die Musik aussuchen, die er braucht. Normalerweise

wird man nicht in ein Heavy Metal-Konzert gehen, um anspruchsvollen Kontrapunkt zu finden, und nicht in ein Neue-Musik-Konzert, um die esoterische Verschmelzung zu vollziehen, und die Musik dann als «asozial» beschimpfen, wenn sie nicht das Gesuchte bietet ...

In der Fussnote 8 findet sich immerhin noch ein guter Ansatz: Wenn man anspruchsvolle Musik besser verstehen und dadurch mehr von ihr wahrnehmen will, dann empfiehlt es sich, sie besser kennenzulernen und sie mehrmals zu hören. Von diesem Ansatz ausgehend müsste der Aufsatz jetzt nochmals neu geschrieben werden.

René Wohlhauser

Lieber oder/und geehrter Felix Profos,

Ich bedanke mich für Ihren Artikel *Einsam*, den ich mit Interesse einsam gelesen habe. Hier ein paar Brocken, réactions à chaud, ausgelöst durch die Lektüre von *Einsam*:

- Die Menschheit besteht ausnahmslos aus unterschiedlichen Menschen (siehe ADN).
- Ein jeder Neugeborene ist neugierig zur Welt gekommen, und wenn er weiter leben möchte muss er neugierig bleiben; diese angeborene Neugierde sollte man bis zum Tode pflegen; die mit der Zeit breiter und tiefer errungene Erfahrung sollte den Entdeckungshunger lebhaft leuchtend erhalten.
- Was könnten Künstler und Nichtkünstler anderen Nichtkünstlern und Künstlern als etwas besonders Schönes schenken? Sie könnten die Sensibilität und Reflexion ihrer Mitmenschen vertrauensvoll friedfertig fördern, sie inspirieren.
- Der Autor, der Romane oder Gedichte schreibt, wendet sich an Menschen,

die diese Bücher für sich, meistens bei sich zuhause lesen werden; der Autor, der für's Theater schreibt, wendet sich an ein Publikum aus Menschen gebildet, die in einem öffentlichen Raum gleichzeitig die dargestellte Handlung gemeinsam mitverfolgen. Das Geschenk, das der Dramatiker seinem Publikum gibt, ist es menschenfreundlicher als jenes, das der Romanschreiber oder der Poet seinen Lesern schenkt?

- Ein Gemälde oder eine Skulptur wird üblicherweise «einsam» betrachtet; der Maler und der Bildhauer, fördern sie also die «Vereinsamung» in der Kunstbetrachtung?
- Eine Landschaft auch einsam zu entdecken und zu bewundern, wie auch über «Etwas» nachzudenken z. B., sind diese Beschäftigungen charakteristisch für weltabgewandte Individuen?
- Ein Schäfer spielt ein einfaches, vielleicht selbstgemachtes Blasinstrument vor seinen Schafen irgendwo in der Natur auf dem Berge z.B. Macht er so Musik der Welt abgewandt?
- Der Kontakt mit Musik ist grundlegend gleichsam eine Ohrensache wie eine Geistessache; Ohren und Geist, sind sie nicht Teile des Organismus, also des Körpers des Menschen? Das Zuhören ist eine emotionelle und intellektuelle Beschäftigung, die bei Beziehungen zwischen/unter Menschen, sowie zwischen dem Menschen und seiner Umwelt eine fundamentale Funktion hat.
- Wenn im Laufe des Anhörens einer Komposition die Erwartungen der Zuhörerschaft systematisch und synchronisiert erfüllt werden, war der Komponist am Werk, Gott, oder der Teufel?
- + Die hoch gehobene geballte rechte Faust, wie auch die zum Gruss hoch gehobene rechte Hand erwecken in



mir einige Erinnerungen an, oft auch durch Marschmusik oder Massenlieder begleitete Manifestationen der Intoleranz, des Hasses und des Personal-kultes der roten und braunen Ideologien des zwanzigsten Jahrhunderts. Jetzt höre ich auf und grüsse Sie freundlich

István Zelenka

Cher Monsieur,

Bien que dans votre article *Einsam* vous abordez avec la question d'une perception communautaire une thématique intéressante et peu débattue, j'ai tout de même été pour le moins surpris à sa lecture.

Comment — pardonnez-moi mon propos frontal — osez-vous à ce point généraliser ce qui caractériserait la musique contemporaine pour fonder votre thèse ? Donner de nombreux contre-exemples me paraîtrait futile.

Avec la brièveté de mes propos permettez-moi de m'adapter à la légèreté de votre article.

Avec mes messages les meilleurs

Pierre Thoma

Falls ich die Polemik «Einsam» des Kollegen Felix Profos nicht zur Gänze als ironische lesen mag, was mir lieber gewesen wäre, jedoch nicht gelingen wollte, gilt es im Interesse der Sache Einiges herauszupicken, zu hinterfragen und richtigzustellen.

Wird gemeinschaftliches Hören angestrebt, sind wir mit Popmusik und ähnlich mehrheitsfreudiger Musik bereits bestens bedient; sind «tanzende oder marschierende Menschen oder solche, die Luftgitarre spielen oder Melodien mitbrüllen», demnach auf diesem Anspruchs-

niveau «aktiv teilnehmende» HörerInnen erwünscht, reduziert sich Musik auf immer ähnliche Herstellungsklischees, leichtproduzierbare, sicher «gesellschaftlich relevante», aber demagogische, politische (im weitesten Sinne) fragwürdige. Der Ansatz «Teilhabe» oder «gemeinschaftliches Hören» greift mir zu kurz.

Es muss erlaubt sein, die «vereinsamen, verletzlichen Individuen» als ebenso gesellschaftlich relevant zu begreifen und ihre Verletzlichkeit zu achten; Einzelwesen sind öfter ganz gerne allein oder bilden zeitweilige Minderheiten, verstehen sich nicht ständig als vereinzelt oder einsam gemachte, überhaupt nicht als irgend gemachte. Hingegen trifft das Absingen von Liebe und Freiheit, in abwehrloser Lautstärke von der Bühne herunter, auf Gleichgeschaltete, auf Fremdgelenkte und Ferngesteuerte; ihr «nebeneinander und gleichzeitig» Aktivsein ist eine befristete Illusion, die sich nach Konzertende verflüchtigt, die vermeintlich Zusammengekommenen isoliert und nach ständigen Wiederholungen süchtig macht.

Dass neben seelischen und intellektuellen Bewegungen auch (in jedem Fall) die körperlichen mitbeteiligt sind, ist eine Binsenwahrheit; schon die primären, reinen Sinneswahrnehmungen sind (und äussern sich) körperlich, allerdings als ungrobe, differenzierbare. Als «kompletter Mensch» kann ich mir subtilere, liebevollere Genüsse bereiten als im Zusammensein mit einer anonymen Menge, und für einen «Moment der Klimax», ein «Herannahen eines grossen Höhepunkts» wüsste ich, der ich «einen erlösten Schrei» bisweilen «autonom und mündig» erlebe, viel köstlichere Situationen zu erzählen als durch «synchronen Mitvollzug» bedingte.

Den von Felix Profos geführten Kahlschlägen gegen eine «typisch Neue Musik» dient es, dass ihr «Erwartungen an die Zukunft» strukturbedingt abge-

sprochen werden; dabei helfen unklare Vorstellungen von «Antizipation». Ein «Wissen darum, was kommt» stellt sich keineswegs nur dann ein, wenn «länger anhaltende» Phänomene stattfinden, die fatalerweise informationsarm, schwierig abschliessbar oder vermittelbar, nicht eben wünschenswert sind. Bereits zwei Akkorde, zwei rhythmische Gestalten, zwei Dynamiken oder eben auch zwei aufeinander beziehbare Klangfarben (ja, das gibt es) ermöglichen eine Ahnung dessen, «was (als Drittes) kommt»; eine Polemik gegen die Wirkungsdemenz des Klangfarblichen trifft nicht, wenn dieses funktionell eingesetzt wird. Komposition (wenn es denn um sie geht) dürfte als ein Diskurs von jeweiligen, eingelösten oder aufgeschobenen oder getäuschten Erwartungen verstanden werden, der längere Dauern des «Aufgehobenseins in der Musik» als eben auch längere (oder kürzere) Zustände des Vagen, des Vermutens und Fragens ermöglichte. Ich erlebe beim Anhören von Musik (auch) meine individuellen, situationsbedingten, durch Klang hervorgerufenen Reaktionen, frei von Empathie für die Hervorbringenden, die «sich heftig bewegen» und von meinen Herangehensweisen (und von anderen) besser nichts mitbekommen. Ist mein Hören auch auf den (verletzlichen) Moment fokussiert, nehme ich Teil am gesamten Klanggeschehen und zeige nicht «nur eine Reaktion»; ist mein Hören zudem interesselos und urteilsfrei, entfällt auch die erwähnte Überheblichkeit gegenüber den Dümmeren.

Ich gehe mit Felix Profos völlig einig, was Hysterie, unklares Sprechen und ständige Vereinzelung der Klanggesten betrifft; verbunden mit scheinbar raffinierten Klangfarben, die uneinlösbare Abenteuer versprechen, sind wir HörerInnen zur Zeit spätfreudianischen Mobil-machungen ausgesetzt, die sich schlitzohrig als Musik ausgeben. Eine solche

sucht ihren Mehrheitsanspruch tatsächlich bei denen, die alles zu verstehen meinen, wo sie nix verstehen. Zudem ist sie dem Expressionismus geschuldet, einer hochaktuell kurzzeitigen, jubiläumsschweren Erscheinung, die sie verständnislos imitiert, simuliert und auftrumpfend inszeniert. «Psychogramm eines Wahnsinnigen» trifft leider genau den Schwachpunkt.

Die Hoffnung des Verfassers, dass «Neue Musik» (die er sich kritisch anhört und aus der er spärlichste Beispiele, vermutlich pars pro toto, beinahe widerwillig offeriert) «grössere Mengen niemals anziehen» werde, lässt mich vermuten, er liebäugle insgeheim mit einer mehrheitsfähigen und damit ertragreichen, gar kommerziell ausgerichteten «Neuen Musik, die (grossräumig) mit feiern zu tun hat»; hier wäre zu differenzieren. Die Antithese zu einer sich breitmachenden, durch ihre Sinnferne uninteressante und diplomierbare Musik ist nicht automatisch eine, die «Gruppen bilden und prägen» kann. «Techno und Hip Hop können das, und Punk konnte es», zugegeben; und inspirierend oder irritierend hatten sie bisweilen sogar feinsinniger komponierende beeinflusst. Dass aber «so richtig» eine heutige Musik sich «noch nicht geändert» hätte, kann nur einer behaupten, der einer Provokation zuliebe sich bedeckt hält und blauäugig manches zu verschweigen weiss; etwa die soziale, musikalisch bewegende Neue Musik eines Christian Wolff (um nun doch auch noch einen Namen unter vielen zu erwähnen).

Und das, lieber Felix, hast Du schlau und bestechend hingekriegt; Dein Artikel hat mich provoziert und häppchenweise amüsiert. Lass uns nicht nur Anstoss erregen, aber auch anstossen darauf, dass es (für uns) noch Vieles zu tun gibt!

Urs Peter Schneider

Lieber Felix,

jetzt wissen wir es also wieder einmal, was Neue Musik ist. Und für alle, die es noch nicht wussten, ist es Punkt für Punkt und detailliert in der letzten *dissonance* aufgelistet, was alles nicht funktioniert.

Wenn sich Neue Musik so leicht eingrenzen liesse, wäre sie in der Tat beschränkt. Was aber, wenn sich trotz aller aufgeführten Parameter eine wirklich gute Musik zeigt? Ich wüsste Beispiele! Wäre es nicht viel fruchtbarer, eine Kritik der aktuellen Musik über das Gegensatzpaar gut-schlecht zu führen? Längst bekannt auch das! Warum aber um alles in der Welt hat die Musik von Ives (oder Varèse) Kraft? Mahlers Fünfter war längere Zeit kein Erfolg beschieden, heute steht sie zuoberst in der Gunst vieler und damit im Bunde mit unzähligen anderen Werken. Und benötigt nicht nur die Natur eine gewaltige Überproduktion, damit sich das wirklich Kräftige manifestieren kann? Genau deshalb sind ja auch Aufführungen vonnöten, viele, viele Aufführungen, nicht nur für die InterpretInnen, sondern auch fürs Publikum, an verschiedenen Orten, in unterschiedlichen Räumen und Bedingungen.

Recht gebe ich Dir insofern, dass einiges landauf, landab komponiert wird und zu hören ist, das keinem zweiten Blick standhält. Und es erfüllt in der Tat viele der aufgelisteten Kriterien, ganz so aus der Luft herausgegriffen ist Deine Kritik ja nicht. Aber dieser Ton!

Ich muss sagen, dass ich Menschenmengen eher meide, mir bedeutend wohler ist an Orten, an denen ich meine Ruhe hab' und nicht immer alle im gleichen Takt wippen. Und dabei wurde ich zu keiner Zeit auf dem Pausenplatz verprügelt. Aber ich schätze es, mir meine eigenen Gedanken zu machen.

Dass Neue Musik asozial sei, ist mir noch nicht aufgefallen. Gerade weil wir oft «unter uns» sind! Manchmal wün-

sche ich mir, wir wären weniger unter uns, will heissen, ich brauche die anderen der Neue-Musik-Familie beim Hören nicht direkt. Manchmal sind sie mir fast im Wege. Ich bin nicht angewiesen auf die Namen der anderen Mithörenden. Aber ich gestehe, vielen von ihnen bin ich freundschaftlich verbunden, weil wir über gemeinsam Gehörtes ins Gespräch gekommen sind, immer wieder auch mal ganz anderer Meinung gewesen sind, uns aber auf die Dauer schätzen und vor allem achten gelernt haben.

Five Distances von Harrison Birtwistle. Wer kennt es? Lohnt sich, das Stück anzuhören! Und wie habt Ihr es mit dem von Felix Profos gezeigten *Fama* von Beat Furrer? Ich meinerseits wüsste Argumente, warum ich es für ein bedeutendes Werk halte. Und wie ist das nun schon wieder mit Arvo Pärt, mit *Spiegel im Spiegel* beispielsweise?

Kann sein, dass manch ein Reflex auf sich selbst zurück wirft.

Freuen tu ich mich auf Deine nächsten Stücke, auf hoffentlich viele Aufführungen, und wünsche, dass Du es schaffst, Deine Visionen nicht nur über andere zu stülpen, sondern selber kraftvolle und inspirierte Musik hervor zu zaubern.

Felix Baumann

Lieber Felix

Dein erfrischend frecher, hintersinniger und in fast alle Fettnäpfe trampelnder Artikel über die Einsamkeit des Tönhörers bei Neuer Musik hat mich gefreut. Auch wenn ich nicht mit allem einverstanden bin, finde ich es wichtig, dass in einer Zeit, wo in den CD-Geschäften das immer schon kleine Fach «Contemporary» inzwischen ganz verschwunden ist, sich die Komponisten nicht nur auf das Produzieren von Werken – meist im abgesicherten Wertekanon der Neuen Musik –

beschränken, sondern Stellung beziehen. Und es ist schön, dass heute auch an den Hochschulen offen und ohne Scheuklappen verschiedene Stilrichtungen und ästhetische Positionen nicht nur akzeptiert, sondern zueinander in Spannung gebracht werden. Die Zeit der Shdanows der Neuen Musik scheint also vorbei zu sein, und das ist gut so!

Deine letzte «Anmerkung zu nichts» liess mich weiter denken: Ich überlegte mir, ob zwischen meinem Auf-dem-Pausenplatz-Zusammengeschlagen-Werden und meiner Vorliebe für Neue Musik ein Konnex besteht. Ich betrachtete dann – nicht ohne die typische Arroganz des Schwächeren –, was aus meinen damaligen Verprüglern heute geworden ist, und ich haderte dann nicht mehr mit meinem Schicksal ...

Man muss es wohl doch dialektisch sehen, auch die Beziehungen zwischen Deinen Kategorien von Einsamkeit und Körperlichkeit. Denn musikalisch am einsamsten fühlte ich mich in meinem Leben als Rekrut beim Marschieren zu Märschen, der wohl körperlichsten Musik überhaupt. Und wie steht es mit dem Gemeinschaftsgefühl von Joggern, die mit Kopfhörern wie eine Perkussionsmaschine durch die Wälder rennen? Ist das nicht geradezu eine Allegorie für Einsamkeit? Umgekehrt nervt mich bei viel zeitgenössischer Musik das auffällige Bemühen ums Körperliche, das ständige Gestikulieren und die Geschichtchen, die sie erzählen will. Mit andern Worten: Es gäbe viel zu diskutieren. Dass Du diese Diskussion angeregt und die zwei grossen Diskurse des frühen 21. Jahrhunderts, jene zum Körper und zur Einsamkeit bzw. Melancholie, auf die Neue Musik bezogen hast, ist ein grosses Verdienst! Und dafür danke ich Dir.

Roman Brotbeck

DEVENEZ MEMBRE DE L'ASSOCIATION DE SOUTIEN *DISSONANCE*

Un journalisme sérieux et bien informé ainsi qu'un travail de recherche approfondi forment à eux deux la base de la revue *dissonance*. Nous serions heureux de pouvoir vous compter parmi nos mécènes. Grâce à votre contribution financière, vous pourrez soutenir le travail engagé de la rédaction de *dissonance*, ainsi que d'un très grand nombre d'auteurs.

Notre publication est soutenue en ce moment par :

Matthias Arter	Andrea Scartazzini
Roman Brotbeck	Peter Siegwart
Rosemarie Burri	Georges Starobinski
Esther Flückiger	Isabel Stierli
Daniel Fueter	Peter Streiff
Thomas Gartmann	Mario Venzago
Ulrich Gasser	Katharina Weber
Daniel Glaus	Daniel Weissberg
Roland Moser	Hans Wüthrich
Lucas Niggli	Alfred Zimmerlin
Michel Roth	

Nous les remercions tous pour leur soutien (sans oublier ceux qui n'ont pas voulu figurer sur cette liste) !

La rédaction de *dissonance*

Les éditeurs : Association Suisse des Musiciens (ASM) et
Conférence des Hautes Écoles de Musique Suisses (CHEMS)

À partir de 100 CHF par année, vous devenez membre « ami ».

À partir de 500 CHF par année, vous devenez membre « donateur ».

À partir de 1000 CHF par année, vous devenez membre « bienfaiteur ».

Nous acceptons avec gratitude votre contribution sur le compte suivant :

Compte de chèque postal 12-301703-1

au bénéfice de : ASM, Gönnerverein dissonance, 1007 Lausanne.

Avec votre contribution vous devenez automatiquement membre de l'Association de soutien *dissonance*. L'assemblée constitutive a eu lieu à Berne le 16 mai 2013.

Comité:

Thomas Gartmann, président
Matthias Arter, vice-président
Claudine Wyssa, trésorière
Michael Kaufmann, secrétaire